

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst |
| Band: | 2 (1912) |
| Heft: | 33 |
| | |
| Artikel: | Die Petrusuhr [Schluss] |
| Autor: | Fischer, Konrad |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-640145 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Churwalden und Parpan in einer Höhe von 1320 Meter und staut den Stächerbach, dessen Ausgleichsbecken zu Kraftzwecken benutzt wird. Sie besteht, wie jede derartige Anlage aus dem Einlauf, der Kiesfalle, der Druckleitung und einem Ueberlauf mit Sturzbett. Ihr Reservoir hätte ganz gut zu der fehlenden Trinkwasserversorgung mit Hydrantenanlage für Churwalden ausgenutzt werden können, allein es gelang nicht, die Churwaldner dafür zu erwärmen, sodaß die Talsperre gegenwärtig nur dem Zwecke der Kraftgewinnung dient.

In unserm Kanton wurde bereits eine Konzession für eine Talsperrenanlage im Rebloch bei Schängnau erteilt, welche die ganze Industriezone von Burgdorf bis Solothurn mit Kraft versorgen, sowie gleichzeitig die Hochwassergefahr beseitigen und gleichmäßige Abflußverhältnisse der Emme beziehen soll. Auch die Bernischen Kraftwerke haben sich zur Aufgabe gemacht, zu Kraftzwecken die Anlage von Talsperren im bernischen Oberland zu studieren.

Sch.

Die Petrusuhr.

Märchen von Konrad Fischer.

Die Müllerin mochte dieselbe Frage in ihrem Herzen bewegt haben. Denn am folgenden Tage kam sie von den Betten der Kinder und des Gesindes kurz vor dem Zwölfsuhrschläge in die Wohnstube. Es fehlten nur noch wenige Minuten. Der Müller saß im Bett und schaute unverwandt nach der Uhr. Da häckte kurz schnarrend das Schlagwerk aus, und beim ersten Schläge fiel aus einem Spalt unten am Uhrkasten, den niemand bisher beachtet hatte, klingend, ein Silbergulden klirrend zu Boden. Die Müllerin breitete behende ihre Schürze aus und fing den Silberregen auf. Mit feinem Klange stießen die blanken Münzen in der Schürze gegeneinander. Als der Stundenschlag beendet war, hörte der Segen auf. Die Müllerin bückte sich nach dem ersten Geldstück, das am Boden lag, und drückte ihrem Mann die zwölf Gulden in die Hand, der schon vor dem Stundenschläge die Finger auf den Mund gelegt hatte und noch in dieser Stellung verharrte.

"Mann, Welch ein Segen!" rief die Müllerin, "und gerade jetzt, da uns Krankheit heimsucht!" Der Müller rümpfte bei den letzten Worten ein wenig die Oberlippe. "Aber sag' mir nur," fuhr die Müllerin fort, "warum gestern nur neun und heute zwölf?" Der Müller öffnete hastig den Mund. Er wollte die Antwort mit dem geläufigen Vortrag von unlieblichen Ausdrücken geben. Doch hielt er an sich, schlug sich auf den Mund und wandte sich ab. Die Frau schüttelte den Kopf, ließ sich die Guldenstücke wieder geben und ging in die anstoßende Kammer, um sie ihrem Altesten zu zeigen, der die Krankheit fast überwunden hatte. Die Tür zur Wohnstube blieb geöffnet. Raum hatte der Junge die Münzen in der Mutter Hand erblickt, als er, getreu dem oft gebotenen Beispiel, ausrief: "Gott's Donner, was sind die blank!" Der Vater nebenan fuhr, so weit es seine Kräfte erlaubten, in die Höhe und schrie mit heißerer Stimme: "Mutter, Mutter, gib dem Schlingel eins aufs Maul!"

Die Müllerin legte die Silberstücke auf ihres Sohnes Lager und eilte zu ihrem Manne. "Aber warum denn?" fragte sie in gütigem Tone, "und er ist doch stark!"

"Warum?" wiederholte der Müller ungeduldig. "Frau, du lernst nichts von der Petrusuhr! Gib acht, morgen Mittag regnet es keine Guldenstücke!"

"Ja, aber warum nicht?" fragte die Müllerin und sah zweifelnd auf das tickende Kleinod an der Wand.

Der Müller machte eine heftige Geberde. "Weil, weil —" würgte er heraus, "weil der Schlingel geflüchtet hat!" und er mattet schloß er die Augen und sank zurück.

Die gute Frau sah vor Überraschung fast ein wenig einfältig aus. "Geflüchtet?" wiederholte sie nachdenklich, "also das war's!" und schnell ordneten sich ihre Gedanken zu dem Schlusse, den der Müller schon am Tage zuvor für sich gezogen hatte.

"O du liebe, herzige Uhr!" rief sie voll Freude, faltete die Hände und streckte sie der Petrusuhr entgegen, "mit dir ist ein Engel ins Haus gezogen!" Sie warf einen leuchtenden Blick auf ihren Gatten und ging hinaus.

Der Müller hatte recht gehabt. Am nächsten Mittage versagte die Uhr den Segen; aber am Tage darauf und später stellte er sich pünktlich und unverkürzt wieder ein, so lange das Fieber die fluchtfertigen Zungen in der Mühle gefesselt hielt. Als der Müller wieder aufgestanden war, bestätigte er unter dem Uhrkasten ein Holzkrüglein und fasste den ernsten Besluß, auf sich zu achten und zu üben, was die Petrusuhr ihn gelehrt hatte. Doch das war saure Arbeit. Der Schweiß perlte ihm auf der Stirne — er wußte nicht, war es Unwill oder Beschämung — als er seinen Kindern das Geheimnis der Uhr enthüllte, ihnen das Fluchen dringend verbot und wie zur Bekräftigung und sich selbst zur Erleichterung mit den Worten schloß: "Die schwere Not euch ins Gebein, wenn ihr noch einmal flucht!" Dies war eine von seinen sanftesten Redensarten; aber am nächsten Mittag wußte er, daß es ein Fluch gewesen war.

Wie oft blieben ihm die Worte in der Kehle stecken, wenn ihn jetzt eine plötzliche Freunde oder ein heftiger Unmut durchzuckte! Meistens seufzte er dann nur und schwieg. Allmählich hatte er sich mit dem kindlichen Gedanken getragen, die häßlichen bösen Worte hielten den Segen der Uhr nur in dem kleinen Umkreise auf, soweit ihr Ticken und Schlagen reichte. Außerhalb dieses Kreises brauche er nicht zitternd auf sich achtzugeben. Das leere Krüglein am nächsten Mittag zeigte ihm bald, daß der Schluß falsch gewesen war. Es empfing keinen Silbergulden, auch wenn er auf dem Hofe oder auf dem Felde oder noch entfernt seinem Herzen und Munde keinen Wächter bestellte. Die Müllerin wußte meist, ohne ihren Mann zu sprechen oder auch nur zu sehen, ob der alte Hang wieder den Sieg davongetragen hatte. Wenn er mißmutig von der Feldarbeit heimkehrte, oder gar erst nach dem Zwölfsuhrschläge, so lächelte sie still für sich hin und sagte nur: "Die Petrusuhr bezwingt ihn doch!" Und oft trat sie, wenn er morgens oder nachmittags aufs Feld oder in die Stadt zu Märkte fuhr, zu guter Letzt noch an ihn heran und flüsterte ihm treuherzig zu: "Mann, denk an die Petrusuhr!" "Ja, ja!" pflegte er dann kurz zu sagen und das Gesicht in Falten des Unmuts zu legen. Sie wußte doch, daß er nachher meist zufrieden blickend heimkehrte.

Die Kinder legten die böse Unart schneller ab als der Vater. Sie achteten aufeinander und stärkten sich durch gegenseitiges, gutes Beispiel. Und endlich ward die üble Neigung von allen niedergedrungen, auch von dem Müller. Das Holzkrüglein unter der Uhr blieb nur selten noch leer, und in der Mühle herrschte fortan ein freundlicher, gütiger Ton unter den Familienmitgliedern, gegen das Gesinde und die Fremden und gegen die Tiere.

Der Müller wurde ein wohlhabender Mann, von allen geschätzt und geachtet; denn er blieb wohltätig und mildherzig gegen alle, besonders gegen Arme und Kranke. Als einmal die älteste Tochter eine Bettlerin von der Türe wies, weil sie gar zu oft in die Mühle käme, blieb am nächsten Mittag der gewohnte Segen der Uhr aus, und des Müllers Familie lernte aufs neue von ihr.

In Wohlstand und ruhigem, stillen Glück lebte der Müller noch viele Jahre. Als hochbetagter Greis lag er krank und matt auf seinem Lager, das seine Kinder und Enkel weinend umstanden. Da begann die Petrusuhr zu schlagen. Der Greis öffnete die Augen, blickte noch einmal lächelnd zu ihr hinauf und schloß dann ein zum ewigen Frieden.

Die Uhr aber erbte sich fort auf Kind und Kindeskinder. Als auch sie alt und müde wurde, und nimmer gehen wollte, hatte sich ihr tieferer Segen längst in den Herzen aller befestigt, und um sie her waltete in Heiterkeit und Sanftmut ein glückliches und dankbares Geschlecht.

— Ende. —

Sommernacht am Egelmoos.

Skizze von Klaus Leuenberger, Bern.

Weiche weiße Nebel streichen über das schwarze Wasser.
Unzählige Sterne spiegeln sich auf dessen Grund.

Weiße Nebelfrauen ziehen darüber. Sie lösen die bläulichen Schleier von ihren Leibern und treiben ein heimliches Spiel: sie necken, verstecken und suchen sich, sie finden, jagen und fangen sich. Sie treiben sich zu Paaren zum lustigen, wirbelnden und lautlosen Tanz.

Über der Straße steht zwischen den Bäumen ein Haus.
Der Mond liegt über ihnen und hängt Silber an sie aus verschwenderischer Hand.

Aus einem halboffenen Fenster fliehen helle Akkorde einer zauberischen Musik in die fehnüchtige Nacht.

Die Töne umschmeicheln silbrige Blätter und Bäume, die ihre Arme wie Arme zum nächtlichen Himmel erheben.

An einem erleuchteten Fenster schwelt eine Gestalt vorüber, schlank und zart.

Nun kommt sie zurück und verweilt. Blitzschnell fährt ein langer Schatten über die Mauern des Hauses, wirft sich platt auf die Straße und läuft.

Nun schiebt eine weiße Hand die Fensterbehänge auseinander. Da umflutet zärtliches Licht ein weibliches Profil mit glühendem Gold. In der Krone von Haaren verfangen sich die Flammen und schlagen über sie, so scheint es. Ihre Schultern umhüllt ein leichter Shawl.

Nun geht sie zurück und kommt wieder, blickt mit brennenden Augen in die mondhelle Nacht und öffnet behutsam und leise das Fenster. Sie tritt auf die Laube und an die Ballustrade. Mit festen weißen Händen klammert sie sich an das Eisen. Es soll sie vor dem Schwindeln beschützen.

Und über ihr sind die Töne der zauberischen Musik, die locken und werben, die begehrten und gewähren.

Ihr Herz ruft einen Namen, den niemand hört und aus dem Kopfchen steigen Sommergedanken in langer Reihe zur Dachrinne hinauf und rufen stumm in die Nacht.

Sie spannt die Ohrmuscheln und Nerven über die Sehnsucht und horcht auf den Klang einer Stimme.

Aber nur fremde Geräusche sind zu erkennen. Die Tram-bahn klingelt: Gebt Acht ihr Menschlein, ein Ruheloser kommt. Weit hinten tönt Hundegebell, ein Schelmenlied schleicht über die Wiesen, Kuhglocken gesellen sich dazu. Späte Reiter klappern in taktlosen Schritten vorüber. Eine Harmonika schlittert den Kärflechterpsalm. Ein Mücklein singt: „Hinauf zu den Sternen,“ und in den Zweigen ist ein Wiegen und Wogen, ein Flüstern und Rascheln wie von heimlichen Geistern.

In des Nachbars Garten aber knarrt das verschwiegene Türchen zum dunkelsten Eckchen. Das Kies knirscht, vorsichtige Füßchen trappeln. Und jetzt folgt ein Spähen, ein Suchen, ein Finden und Küschen und dann ein seelig zu zweien im Dunkeln Entschwinden. Dort drüber haben zwei schuldbose Kinder unter bangem Herzklöpfen das Glück, das junge, zu sich gezwungen.

Ein Blatt fällt von der gewaltigen Ulme, raschelt und geht unter im Dunkel.

Die Musik verstummt, die Lichter erlöschen und blind starren die Scheiben ins schlafende Land.

Irgendwo eilt der brünstige Schrei eines Katers den Dächern entlang.

Regungslos blinkt der Mond über die Welt.

Da reißt eine Stimme die Träume der Frau aus den schwimmenden Wölkchen herunter:

„Du, mach das Fenster zu, es kommt Zugluft.“



Berner Wochenschronik



Kanton Bern.

Der Sonntag und Montag wurde in Thun das fünfte eidgenössische Hornuferfest gefeiert, an dem sich 106 Gesellschaften beteiligten. Es ist dies das vierte eidgenössische Fest, das die festrohe Schweiz diesen Sommer gefeiert hat. Dieses uralt emmentalische Volksfest hat in den letzten Jahren im Kanton und teilweise auch darüber hinaus einen erfreulichen Aufschwung genommen. Es fördert in hohem Maße, trotz seiner Einseitigkeit, die körperliche Kraft und Gelenkigkeit, sowie Sicherheit von Auge und Hand. Sonntagvormittag stand die Fahnenübergabe statt, daran schloß sich der originelle Festzug mit den geschulterten Gerten und zahlreichen Hornufern und dem Alpauzug. Am Nachmittag begann auf der Almend das Anhornufern, das ein freudig bewegtes Bild bot. Der Ausstich erfolgte Montagmorgen. Die ersten Sektionspreise erhielten: 1. Erzigen, 2. Emmenmatt, 3. Madretsch-Biel, 4. Recherswil, 5. Kirchberg, 6. Röppigen, 7. Langnau i. E., 8. Grünenmatt, 9. Biembach und 10. Großhöchstetten. Die

ersten Einzelkränze wurden gewonnen durch: 1. Stettler Rud., Sinneringen; 2. Studer, Frauenfeld; 3. Krähenbühl Friz, Sinneringen; 4. Agli Zof., Recherswil; 5. Burschlü Franz, Wynigen-Berg.

Die Absicht, die bei der Renovation der protestantischen Stadtkirche in Biel entdeckten mittelalterlichen Bilder aufzufrischen und der Nachwelt zu erhalten, scheint nicht jedermann's Billigung zu finden. Die Bilder werden in ihrer Darstellungsart als gerade „scheußlich“ bezeichnet und man befürchtet, daß das religiöse Empfinden der Kirchenbesucher durch diese Malereien verletzt werde. Bevor man aber einen neuzeitlichen Bildersturm herausbeschwört, mögen kompetente Fachleute die Frage entscheiden, ob man es hier mit Erzeugnissen von historischem Werte zu tun hat. Wenn ja, so wird man sich auch an diese Scheußlichkeit gewöhnen wie man sich an so viele anderen gewöhnt hat. (Die heutige Frauenmode der engen Röcke gehört auch dazu!)

Es scheint daß das Täubentischessen nicht nur im Kanton Tessin, sondern auch bei

uns im Kanton Bern heimisch ist. So soll in Bruntrut alljährlich ein derartiges Schießen stattfinden, dem viele hunderte dieser armen Tierchen zum Opfer fallen. Es ist dies kaum glaublich, soll aber nichtsdestoweniger den Tatsachen entsprechen.

Wahlen: Zum Gerichtsschreiber von Marwang Fürsprecher Wilh. Pappe, bisher Gerichtsschreiber von Frutigen; zu Lehern an der Knabenerziehungsanstalt Sonvilier Otto Prêtre, von Corcémont, und Paul Chausse, von Romont. Es erhalten die nachgesuchte Entlassung von ihren Stellen, unter Verdantung ihrer geleisteten Dienste: Notar Fr. Degoumois, als Gerichtsschreiber von Münster; Rob. Weber, als Grundbuchgeometer, und Chemiker Aug. Grosswyler, als kantonaler Lebensmittelinspektor.

Stadt Bern.

Der Grödchliipf an der Engehalde nimmt einen immer bedrohlicheren Charakter an und es hat allen Anschein, als ob weitere Nachsuchungen bevorstanden. Der Boden gegen